

## Betrachtung zum Sonntag Judika

Mit der Passionszeit verhält es sich so, dass die Sonntage eigentlich als Ausnahmezeiten in diesen vierzig Tagen des Fastens galten. Die Passionszeit währt vierzig Tage plus die Sonntage darin. Der wöchentliche Feiertag ist ja immer ein kleines Ostern. Die Passionssonntage waren in der Zeit des Bedenkens vom Leiden Christi so etwas wie Luftholpausen, bzw. der prophetische Hinweis: Christus wird nicht im Leiden bleiben.

Weil wir aber äußerst selten Wochengottesdienste feiern, wurden die Passionssonntage schließlich auch liturgisch zur eigentlichen Passionszeit. Das ist nun endgültig ein Zeichen unserer Gewohnheiten: Wir geben uns nur mit Vorbehalten in den Rhythmus des Kirchenjahres ein. In der Konsequenz gibt es dann in der Klosterruine von Chorin bei Berlin, schon lange kein Teil der verfassten Kirche mehr, ein tolles Mittelalter-Oster-Wochenende. Es währt von Gründonnerstag bis Ostermontag. Die Klostermauern wundern sich nicht mehr.

Judika! - Schaffe mir Recht, Gott!

Die Namen der Sonntage der Passionszeit verdanken sich der Anfänge der verlesenen Psalmtexte dieser Sonntage, nun also aus Psalm 43. Von Feinden ist die Rede, von der Betrübnis der Seele, von Wahrheit. Gelesen wird seit Urzeiten die Geschichte der Opferung von Isaak (Gen 22), eine Geschichte, die so, wie sie in der Regel in den Kirchen seit langem gedeutet wird, auf größtes Unverständnis stößt, und das zu recht.

Die alte Kirche wusste es besser. Auch das Judentum. Das gründete auf dieser Geschichte ihren Tempel, im wahrsten Sinne des Wortes, denn der Opferberg der Geschichte ist kein anderer als der Tempelberg zu Jerusalem. Es ist nicht ein Geschehen, das von einem grausamen Gott erzählt, der von uns Menschenopfer fordern würde, und dann auch noch das des eigenen, geliebten Kindes. Das ist nicht eine Moral dieser Geschichte, es sei gottgefällig, unsere Kinder zu opfern und den entsprechenden Vater noch für so einen fürchterlichen Glauben zu loben. Ganz im Gegenteil. Die Aussage ist: Wir können Gott so sehr vertrauen, dass wir, wie Luther in seinem Lied singt, Ehr, Gut, Gemahl und Kind dahinfahren lassen können. Gott wird uns das nicht nehmen. Bei ihm können wir vielmehr Trost und Halt finden, selbst nach schrecklichen Ereignissen. Da kommt in der Geschichte ein anderer Ausgang in Betracht: Anstelle Isaak tritt ein Schafbock aus dem Gestrüpp.

Was wir Gott entgegenbringen, ist nur Zeichen unseres gänzlichen Vertrauens. Was Gott uns wie im Gegenzug gibt, ist nicht das umgewandelte, umgedeutete Elend, sondern Liebe. Auf das Leid Christi folgt die Auferstehung. Und das ist keine Verklärung des Leidens, sondern große Macht dagegen:

„Was betrübst du dich und bist so unruhig, meine Seele? Harre auf Gott, ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist!“ Auf das größte Elend folgt Gottes Herrlichkeit.

Es gibt diese Zeiten bei uns, da schaut es aus, als habe Gott uns ganz und gar verlassen.

Nicht nur in der Ukraine brechen die Konflikte unserer Zeit bitter und grausam auf. Gewalt ist eine Form des Schweigens. Waffen sprechen nicht. Wer schreit, denkt nicht. Der Böse beachtet den Nächsten nicht, er fährt über ihn hinweg. Sünde ist missgeleiteter Glaube. Da gilt das Vertrauen nicht dem Nächsten oder Gott.

Im Evangelium des Sonntags (Mk 10, 35-45) geht es um Herrschaft. „Als Herrscher gelten, die ihre Völker nieder halten. Die Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es nicht unter euch: Wer groß ist unter euch, der soll euer Diener sein. Wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.“

Das ist in tieferem Sinn Urkunde von Demokratie als die Herrschaft nach dem Muster Griechenlands, in der Privilegierte unter sich ausmachten, was zu tun sei und die ihre Rechte gegen andere geltend machten. Die politische Demokratie teilt Macht auf, Nächstenliebe definiert Macht neu.

Es ist nicht Gottes Wille, wenn ein Machthaber sich das Recht zupass redet, ein Volk mit Gewalt zu beherrschen und tausende Menschenleben dabei keine Rolle spielen.

Es ist so viel in unserer Zeit nicht Gottes Wille.

Dass der Wille der Menschen mehr dem von Gottes Wille näher käme, ist Ziel

im Glauben. Und da steht an erster Stelle nicht etwa das Durchsetzen einer bestimmten Moral oder Ethik, von Werten, sondern an erster Stelle steht das hundertste Schaf, das in die Irre lief, dem geholfen werden muss. Der Gottesliebe entspricht Nächstenliebe.

In der Epistel des Sonntags Judika (Hebr 5,1-10) lesen wir nicht, dass Gott Christus ohnmächtig hat fallen lassen, ihn preisgab, sondern dass er ihn erhört habe. Das Kreuz ist kein Sünden- oder Gnadenhandel Gottes mit der Menschheit, auch wenn es in einigen unserer Passionsliedern so klingt.

Die Sonntage der Fastenzeit weisen alle bestimmte Weise auf den Tag der Auferstehung hin. Sie tun es nicht leichtfertig, wie man über etwas Schlimmes nur hinwegschaut, verschweigt oder sich lieber an die hübsche Oberfläche hält. Ostern glättet nicht nachträglich das Schlimme. Christus überwindet den Tod für uns, mit uns.

Er gibt uns den vollen Ernst der Hoffnung, die auf Gott setzt und die Kraft hat, in der Welt und darüber hinaus Erlösung zu bringen, gegen Gewalt und Unrecht, Böses und Niederträchtiges. Darum:

Richte mich, Gott. Führe du meine Sache. Ich laufe auch meinem eigenen Gericht nicht weg. Ich brauche das nicht tun, denn mein Richter ist, der mich liebt und nichts sehnlicher will, als dass Güte uns bestimme, regiere, in uns lebt und Früchte bringt, gleich einem Baum, der am Bach wurzelt.